

Frauenstimme

Nr. 18 + 41. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

4. September 1924

Proletarisches Spießbürgertum.

Leider gibt es noch immer eine große Anzahl nicht nur von Proletariern überhaupt, sondern sogar von Industriearbeitern und -arbeiterinnen, die noch ganz und gar im Banne kleinbürgerlicher Anschauungen stehen und darum für unsere Organisationen nicht zu gewinnen sind. Fast noch trauriger aber ist es, daß auch in den Reihen unserer männlichen und weiblichen Anhänger der spießbürgerliche Geist noch bei weitem nicht ausgerottet ist, und am allerschmerzlichsten muß es den wirklichen Sozialdemokraten berühren, daß es auch unter der organisierten Jugend sehr viele gibt, die zwar sehr gute Sozialisten zu sein glauben und es nach mancher Richtung hin auch wirklich sind, ohne sich jedoch von jeder spießbürgerlichen Anschauung nach mancher andern Richtung hin freigemacht zu haben. Das zeigt sich am öftesten an den herrschenden Anschauungen über die Rechte und Pflichten der Männer und Frauen.

In der demokratischen Republik, in einer Zeit der gesetzlichen Gleichberechtigung beider Geschlechter bildet sich ja jeder Mensch, der nicht gerade ein ausgesprochener Rückschritter ist, ein, er anerkennt die volle Gleichberechtigung von Mann und Frau. Aber in den Lebensgewohnheiten des Bürgertums und leider auch vieler Sozialdemokraten kommt diese Anerkennung nicht zum Ausdruck. Wie wenige Arbeiter nehmen daran Anstoß, daß ihre Kollegin, die entweder gleichwertige Arbeit leistet, wie sie selbst, oder doch gleichwertiges leisten könnte, wenn man sie dazu zuließe, sich mit einer viel schlechteren Entlohnung begnügen muß. Wie wenige Arbeiter sehen sich dafür ein, diesem beschämenden Zustand durch die Kraft der Fachorganisation abzuhelfen! Ist es nicht Spießbürgerschaft, die sie davon abhält und die es ihnen als etwas Selbstverständliches erscheinen läßt, daß eben Frauenarbeit schlechter bezahlt wird als Männerarbeit? Noch krasser aber als im Betrieb tritt dieser Geist in der Familie zutage.

Daß die Mutter als die erste auf den Beinen ist und als die letzte zur Ruhe kommt und daß sie ununterbrochen für die anderen Familienmitglieder arbeitet, auch während diese ihrer Erholung und ihrem Vergnügen nachgehen, erscheint fast der gesamten Jugend, besonders aber allen männlichen Angehörigen als selbstverständlich. Das zeigt selbst in solchen Fällen, in denen die Mutter lediglich das Hauswesen zu besorgen hat, ein hohes Maß von Rücksichtslosigkeit und Gedankenlosigkeit, denn heutzutage widmet sich die proletarische Mutter in der Regel nur dann ausschließlich dem Haushalt, wenn eine größere Familie zu versorgen ist. Ein solches Hauswesen erfordert aber viel mehr Plage als der achtstündige Arbeitstag der anderen Angehörigen, und darum hätte die Mutter auch hier den wohlbegründeten Anspruch, daß ihr ein Teil dieser Plage abgenommen würde. Wie aber erst, wenn die Mutter selbst erwerbstätig ist, sei es immer oder außerhalb des Hauses! Sind etwa die Fälle nicht überaus häufig, in denen Frauen genau so wie ihre Gatten oder ihre erwachsenen Kinder in der Werkstatt, überdies aber auch noch für die Familie arbeiten müssen? Der Gatte und der Sohn gehen nach Arbeitschluss ihren Vereinsangelegenheiten, ihrem Bildungsbedürfnis und ihrem Vergnügen nach, ohne es als beschämend zu empfinden, daß die Mutter unterdessen im Haushalt alle Arbeit nachholen muß, die sie während der Zeit ihrer Erwerbstätigkeit versäumt hat. Daß sie nun erst die Wohnung säubert, das Essen bereitet, die Wäsche reinigt und stülkt und unerwachsene Kinder versorgen muß. Sind erwachsene Töchter in der Familie, so nehmen sie ja der Mutter in der Regel einen größeren oder kleineren Teil ihrer Mühen ab, aber darin drückt sich gerade die spießbürgerliche Gesinnung breiter Arbeiterschichten aus, daß sich die Männer der Familie nicht gleichfalls zur Mithilfe verpflichtet fühlen.

Würde jemand deutschen Arbeitern von einem Kollegen erzählen, der sich nach Feierabend noch einer Arbeitsleistung von vielen Stunden

unterzieht, so würden sie entrüstet auffahren, dem Uebereifrigen das ihn selbst und seine Klasse Schädigende seines Tuns vorhalten, und wenn dies nichts hilft, die Fachorganisation auf den Fall aufmerksam machen. Aber daß eine Familienmutter so handelt, erscheint ihnen als selbstverständlich. Ist das nicht eine spießbürgerliche Denkgewohnheit? Manche werden vielleicht einwenden, sie seien gar nicht so gedankenlos, wie hier angenommen wurde, sie empfänden die Bürde, die auf der Mutter lastet, peinlich genug, aber sie wüßten eben keine Abhilfe dagegen zu schaffen. In Wahrheit ist aber eine Besserung dieser Zustände durchaus nicht unmöglich, vielmehr ist dazu nichts anderes nötig, als daß sowohl die männlichen als die weiblichen Angehörigen der Arbeiterklasse energisch mit allen Vorurteilen brechen.

Eines der verwerflichsten Vorurteile ist es, daß irgendeine Arbeit der Ehre oder der Würde irgendeines Menschen abträglich sein könnte. Noch immer kann man es sowohl von Männern als auch von Frauen der Arbeiterklasse hören, daß sich diese oder jene häusliche Verrichtung für einen Mann, ja selbst für einen Burschen nicht schickt, und darum von der Mutter erledigt werden müsse. Es sei unpassend, wenn der Mann vom Fleischer, Kohlenhändler, Konsumverein, der Milchverfälscherin usw. Lebensmittel nach Hause hole, und es sei noch viel unpassender, wenn er etwa beim Waschen und Aufhängen der Wäsche, beim Aufräumen und Scheuern der Wohnung, beim Kochen und Reinigen der Gefäße seiner Frau oder Mutter an die Hand gehe.

Ihr Spießbürgertum läßt sie glauben, daß sie sich als sogenannte Herren der Schöpfung daheim mit solchen Verrichtungen nicht befassen dürfen. Als eine Schande direkt aber sollte man es ansehen, daß das Festschreiben, das ein so hohes Maß von Beherrschung der Muskel- und Nervenkraft erfordert und darum für schwächliche Personen in hohem Grade gefährlich ist, fast ausnahmslos den Frauen überlassen wird. Sollte sich der geübte Kletterer und Bergsteiger, der Fußballspieler und sonstige Sporttreibende, kurz der in der Beherrschung seines Körpers viel geübtere Gatte oder Sohn nicht viel besser zu dieser Arbeit eignen? Aber selbst Arbeiten, die der Frau ihrer Natur nach näher liegen als dem Manne, sollten ihr von diesem in solchen Fällen abgenommen werden, wenn sie einmal leidend und schonungsbedürftig ist. Zu diesen Arbeiten gehört insbesondere die Pflege der Kinder, die durchaus keinem Manne oder Burschen zur Schande gereichen könnte.

Freilich müßte man die Frage auch noch von einer ganz anderen Seite betrachten. Ist es denn überhaupt notwendig, ja, ist es auch nur zu rechtfertigen, daß Menschen, die ihre Arbeitskraft einem Kapitalisten verkaufen und ihm Profit erarbeiten, gezwungen sind, ihren persönlichen Konsum durch häusliche Arbeit zu verbilligen? Jeder Arbeiter, ja sogar jeder Unternehmer würde diese Frage verneinen, wenn es sich um männliche Arbeitskräfte handelt. Keinem Schmarotcher ist es noch eingefallen, den Lohn für den ledigen Arbeiter so niedrig anzusetzen, daß dieser damit sein Auslangen nur finden kann, wenn er sich seine Stube selbst fegt, sein Essen selbst kocht, seine Wäsche selbst reinigt und stülkt. Frauenlöhne aber werden so bemessen, daß sie solche Verpflichtungen auferlegen, und die Löhne der verheirateten Arbeiter gleichfalls so, daß dabei mit der unzähligen Hausarbeit der Frau gerechnet wird. Muß denn das so sein? Und bedürfte es nicht vielmehr nur einer zielbewußten Anstrengung der gesamten Arbeiterklasse, um hier allmählich Wandel zu schaffen? Aber an dieser Anstrengung und an dem Erfolg, den sie erzielen müßte, wird es so lange fehlen, als die Männer und Frauen des Proletariats in der spießbürgerlichen Anschauung befangen bleiben, daß die Stube von niemand anderem als der Mutter gesäubert, das Hemd nur von ihr gewaschen und gebügelt, das Essen von keinem anderen gekocht werden darf.

Unser unverrückbares Ziel müßte es sein, die Männer und die Frauenlöhne auf eine solche Höhe zu bringen, daß alle Hausarbeiten durch beruflich geschulte und dafür bezahlte Kräfte geleistet werden können, so daß es der Mutter dadurch ermöglicht wird, neben ihrer Erwerbsarbeit die hohe und wichtige Aufgabe zu erfüllen, den seelischen Mittelpunkt des Familienlebens zu bilden, die zärtlich liebende und geliebte Erzieherin und Beraterin ihrer Kinder zu sein, aber sich auch dadurch für diese Aufgabe fähig zu machen und zu erhalten, daß sie an dem geistigen und organisatorischen Leben ihrer Klasse teilnimmt, deren Kämpfe mitmacht, und gleich den Männern und Jugendlichen hilft, den Sieg des Proletariats vorzubereiten.
Therese Schlesinger.

Eherechts-Reform.

Der erste weibliche Rechtsanwalt in Deutschland, Frau Dr. Marie Munk, hat im Auftrage des Bundes deutscher Frauenvereine den Parlamenten und Regierungen der Länder und des Reiches Vorschläge zu einer Umänderung des Rechtes der Ehescheidung eingereicht. Danach soll als gesetzlicher Scheidungsgrund gelten die Zerrüttung der Ehe, wenn beide Teile mit der Ehescheidung einverstanden sind, sowie unüberwindliche Abneigung eines Teiles. Sind nicht beide Teile mit der Ehescheidung einverstanden, so soll eine Ehe nur geschieden werden können, wenn sie bereits fünf Jahre bestanden hat und die Ehegatten zwei Jahre getrennt gelebt haben. Außerdem soll bei dem Vorhandensein von Kindern die Voraussetzung für die Ehescheidung sein, daß beide Gatten bindende Abmachungen über Verbleib und Unterhalt der Kinder getroffen haben. Ein Verbot, eine neue Ehe einzugehen, soll nicht bestehen. Dagegen dient dem Schutze der geschiedenen Frau der Vorschlag, daß sie einen Unterhaltsanspruch an den Mann hat in der gleichen Höhe wie seine eventuelle spätere Frau.

Was Dichter über Frauen denken.

Von Karl Fischer.

Seit jeher ist die Dichtkunst aller Länder und Völker ein mehr oder minder getreuer Spiegel der Frau, ihrer Seele und Sehnsucht, ihrer Liebe und Leiden gewesen.

Nicht nur gaukelnde Gedanken über Liebe und Ländereien zwischen Mann und Frau haben Ausdruck gefunden in Vers und Prosa der Dichter, sondern auch der Ernst des Lebens und die Erfüllung sozialer Pflichten, in die mitten hinein die Frau ebenso gestellt ist, wie der Mann, spiegelt sich in der Dichtung.

So hat Anna Julia Wolff in ihrem Buch „Sittlichkeit“ manch treffendes Wort über alle diese Dinge gesprochen, und ist es auch manchmal bitter genug, so versöhnt es doch, weil es wahr ist. Anna Julia Wolff hat mit scharfen Augen die Last und die Leiden ihrer Mitschwestern in dienender Stellung beobachtet und den Hochmut und die Heuchelei der Besizhenden, scharf umrissen, gegenüber gestellt.

Besonders stark kommt das zum Ausdruck in einem Stück des genannten Buches, das von der Mutterschaft handelt.

Zu der „Gnädigen“ kommt das frühere Dienstmädchen, eine verhärmte Frau mit scheuem und devotem Nächeln. Sie hat sechs Kinder, der Mann ist arbeitslos, das Elend der Familie zum Verzweifeln groß und sie bittet die einstige Arbeitgeberin um ein Almosen.

Aber die „Gnädige“ hält der von der Not Niedergedrückten erst eine „moralische“ Rede. Sie wirft der Mutter vor, daß sie und ihr Mann ein Verbrechen begangen haben, sechs Kinder in die Welt zu setzen, ohne für sie Brot schaffen zu können.

Dann heißt es:

„Das ist das Unstittliche und Verwerfliche bei Euch armen Leuten. Gedankenlos wie das Vieh laßt Ihr Euren Geflüsten, ohne zu fragen, was daraus wird. Und wenn das Unglück da ist, dann sind die reichen Leute gut, um Eure Kinder zu ernähren.“

„Wir haben uns doch so lieb, gnädige Frau!“

Aber die reiche und elegante Frau läßt natürlich diesen Grund nicht gelten. Sie drückt der Armen großmütig fünf Mark in die Hand und wendet sich verärgert ab.

Und dann wird die Moralität dieser Dame von Geld und Welt geschilbert, die ihren Mann bestürmt, den Hausarzt aufzusuchen und ihn zu veranlassen, ihr ein Mittel zur Abtreibung zu geben.

„Noch einmal mache ich die Schinderei nicht mit. Ich habe auch keine Lust, in diesem Winter auf alle Vergnügungen zu verzichten.“

So sagt die „Gnädige“, so sieht deren Sittlichkeit aus!

Deutlicher und schärfer kann die Verlogenheit der herrschenden Klasse nicht gezeichnet werden, deren Moral ja stets durchsichert und scheinheilig war.

Und doch ist die Mutterschaft das Höchste und Schönste für die Frau.

Goldene Worte über die Mutterschaft und die Mutterpflichten findet Stifter in seinem Buch: „Feldblumen“.

Adalbert Stifter (geboren zu Oberplan in Böhmen, gestorben 1868 in Ping) ist berühmt geworden durch sein Buch „Studien“, eine

Sammlung von Novellen, die sich durch sinnige und überaus zarte Natur Schilderungen auszeichnen.

In den „Feldblumen“ nimmt der Dichter auch Stellung zur Mutterschaft, und da heißt es:

„Die jungen Mädchen müssen einen schönen Teil der Weiberpflicht erfüllen: Bildung des künftigen Mutterherzens, von dem man nicht wissen kann, ob nicht dereinst ein Säugling an ihm liegen wird, der die ersten Geistesstammen fordert und fordern darf. Denn der erste Druck in das weiche Herz gibt ihm meist seine Gestalt für das Leben.“

Ada Negri, die berühmte italienische Volksdichterin, Sozialistin und einstige Fabrikarbeiterin, hat die Mutterliebe durch diese in ihrer Einfachheit und Schlichtheit rührend schönen Verse verherrlicht:

„Wenn müde mich in froher Kinderzeit
zu Bett am Abend meine Mutter brachte,
dann sah gebeugt sie auf der Nährarbeit
noch lang bei mir und wachte.
Sie sang dabei ein süßes kleines Lied,
das Klang so hold wie eine Feenweise.
Erinnerung dran noch immer lindernd zieht
mir durch die Seele leise.“

Walt Whitman endlich, der amerikanische Sozialist und berühmte Verfasser des Gedichtbuchs „Drashalme“, dessen 32. Todestag in dieses Jahr fällt, sagt von der Frau:

„Das Weib schließt alle Eigenschaften in sich und mildert sie auch. Sie ist an ihrem Ort und bewegt sich in völligem Gleichmaß. Sie ist zugleich tätig und leidend. Sie soll Töchter empfangen wie Söhne und Söhne so gut wie Töchter. Wenn ich schau meine Seele, gespiegelt in der Natur, wenn ich schau wie durch Nebel eines in unsagbarer Vollendung, Gesundheit und Schönheit, wenn ich schau ein gesenktes Haupt und Arme über der Brust gefaltet — dann schau ich das Weib.“

Multatuli (ich habe viel gelitten. Pseudonym für den holländischen Schriftsteller Eduard Douwes, geboren 1820 in Amsterdam, gestorben 1886 in Wiesbaden, der die Mißbräuche der holländischen Kolonialverwaltung in mehreren Büchern geißelt hat) sagt von der Frau:

„Eine Frau ist nichts, nichts bei der Aufzählung von Lasten, doch viel, unendlich viel, ja alles, sobald die Rede ist von Hilfe und Stütze. O, Sie wissen nicht, wie eine Frau lieb hat, sie können nicht begreifen, mit wie hohen Wucherzinsen sie dem Mann die Eindrücke wiedergibt, die er niederschrieb in ihre Seele! Können Frauen dafür, daß so viele Männer nichts niederschreiben wußten dahier? Kann man Ernte erwarten, wo nicht gesät wurde? Gebären ohne Befruchtung?“

August Bebel endlich weiß über die Frau folgende treffliche Worte zu finden:

„Für einen Mann, der im öffentlichen Leben mit einer Welt von Gegnern im Kampf liegt, ist es nicht gleichgültig, was Geistes Kind die Frau ist, die an seiner Seite steht. Je nachdem kann sie Stütze und eine Förderin seiner Bestrebungen oder Bleigewicht und ein Hemmnis für dieselben sein.“

Ernährungsfragen.

Frauen neigen im allgemeinen dazu, mit ihren Körperkräften sehr verschwenderisch umzugehen. Sind die Männer meistens sehr bedacht darauf, durch genügenden Schlaf und möglichst gute Ernährung alle Kraftausgaben recht schnell wieder zu ersetzen, so sind die Frauen in dieser Beziehung sehr leichtsinnig. Es fehlt ihnen im allgemeinen das Bewußtsein, daß ein ausreichender Ersatz der ausgegebenen Körperkräfte auch bei ihnen notwendig ist. Die Mutter geht fast überall zulezt schlafen und steht dafür morgens zuerst wieder auf. Haben Arbeitslosigkeit oder andere Einnahmeverringerungen eine Schädigung der Ernährung zur Folge, so ist es die Mutter, die selbstverständlich bei sich zu sparen beginnt. Wenn es nur für den Vater einigermaßen zureicht, das ist die traditionelle Auffassung der Hausfrau, die mit knappen Mitteln wirtschaften muß. Wie sich die sonst täglichen Bratengenüsse auf die Familie verteilen, beleuchtet eine Einkaufsformel, die man Sonnabends beim Fleischer im Arbeiterviertel hören kann: „Ein Pfund Koteletts — vier Stück und eins für Mutter.“

Solche Unsitte bleiben natürlich nicht ohne Wirkung auf den Gesundheitszustand der Frauen. Die Zahlen der Krankentafeln zeigen uns, wieviel häufiger Frauen erkranken als Männer. Im Durchschnitt verhält sich die Erkrankungs Häufigkeit zwischen männlichen und weiblichen Krankentafeln wie drei zu vier. Auch die Dauer der Erkrankungen ist bei den Frauen länger wie bei den Männern. Diese allgemein zu beobachtende Tatsache wäre ein Grund, daß die Frauen noch viel mehr wie die Männer auf die Erhaltung ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit achten sollten.

Es gibt eine Güte, die abstößt — eine Bosheit, die anzieht.

Es gibt wenige heißblütige Naturen, die nicht wenigstens einmal im Leben an Selbstmord gedacht haben.

Die unverheiratete Mutter?

Kann man von der ledigen oder unverheirateten und von der verheirateten Mutter sprechen? Gewiß möchte manche verheiratete Frau eine Scheidewand aufrichten zwischen sich und den „Anderen“. Aber Mutter ist ein Begriff, der keine Deutung zuläßt. Freilich gibt es Frauen, die geborene Mütter sind und es bleiben bis zum letzten Atemzuge. Ganz gleich, ob ihnen einmal ein Kindlein unter dem Herzen heranwuchs oder nicht.

Ich behaupte, daß es auch Frauen gibt, die niemals Mutter werden, ganz gleich, ob sie 4, 6, 8 oder noch mehr Kindern das Leben geben dürften.

Wir kennen diese zwei großen Frauengruppen und wissen von dem Glück und Reichtum der wahren Mutternaturen und von der Kälte und Unbehaglichkeit, die in den Häusern und Wohnstätten der unmütterlichen Frauen zu finden ist.

Den Begriff der unehelichen oder ledigen im Gegensatz zur verheirateten Mutter ist aber noch eine besondere Sache, mit der wir Frauen selber den Kampf führen müssen.

Es ist wohl für viele von uns ein überwundener Standpunkt, unsere Mitbewerberinnen, die, ohne die von Kirche und Staat anerkannten Formalitäten erledigt zu haben, Mutter werden, als weniger wertvolle weibliche Menschen anzusehen und ihre Kinder als „Uneheliche“ zurücksetzen zu wollen.

Bei ernster Prüfung aber erkennen wir bald, daß es uns doch nicht so leicht ist, den Buss von Vorurteilen von uns abzutun, — weit — nun ja, weil es uns die jungen Mütter selbst — und auch die Väter — nicht leicht machen. Es muß als Tatsache ausgesprochen aber auch menschlich erklärt werden: Es ist leider ja bei vielen dieser jungen Mütter und bei den Vätern der Kleinen noch gar kein Verantwortlichkeitsgefühl dem Kinde gegenüber vorhanden. Hier ist es, wo sich moralisch die Frage der unverheirateten Mutter und ihres Rechtes auf ihr Kind entscheidet.

Wir wissen noch so wenig von dem Gesetz der biologischen Einheit von Mutter und Kind, so daß wir die Frage der unehelichen Mutterschaft sehr oft als das ausschlaggebende bei entstehenden Konflikten und den meistens ungünstigen Entwicklungsbedingungen des Kindes ansehen. Die Einheit zwischen Mutter und Kind ist gemeint durch die Annatur der Entwicklung, die beide Teile vorzeitig voneinander reißt, seelisch fast immer schon vor der Geburt des Kindes, weil sein Kommen als lästig empfunden wird.

Freilich bedarf es ernststen Nachdenkens, um die Ungerechtigkeit der sozialen Verhältnisse zu verstehen und dann ein Kämpfer für das Recht der Mutter zu werden, die gezwungenermaßen nicht Mutter sein darf. Sollte die Zeit der Not, durch die viele von uns jetzt gegangen sind, uns nicht die Augen und die Herzen öffnen für diese Mütter und Kinder? Haben wir mütterlich empfindenden Frauen diese Not einmal wirklich begriffen, dann hält sie uns fest und treibt uns zum Handeln. Und wie?

Wiederlei Wege gibt es da!

Arbeitsbeschaffung für die Mutter, die ihr Kind mit ihrer Hände Arbeit ernährt, Untertoumen, Obdach, Schutz, Anteilnahme an der Kinder Ergehen, Interesse an der Gesehggebung, die die Mutter betrifft, Regelung der äußeren Verhältnisse zum Schutze von Mutter und Kind und Anerkennung jeder Mutter, die im wahren Sinne des Wortes Mutter ist. Jede Frau könnte auf diesem Gebiet Mitbesterbin sein und durch ihre eigene Einstellung zur Hebung der ethischen Grundzüge der Mutterschaft beitragen.

Wir Frauen selbst sind mit daran Schuld, daß man noch immer die unverheiratete Mutter als ein Wesen minderen Wertes ansieht.

Die Verantwortung der Mutter und dem Kinde gegenüber sollte uns selber stark zum Kampfe für eine wahre Sittlichkeit machen.

Es gibt nicht unverheiratete und verheiratete Mütter, wenn wir es nicht wollen! Es gibt dann nur noch Mütter!

Das sei unser Kampf und unser Sieg!

Lotte Moller.

Umgestaltung von Haushalt und Ehe.

Annähernd ein Drittel aller Frauen ist erwerbstätig. Der größte Teil von ihnen ist während des ganzen Tages seiner Hausarbeit entzogen und muß sie auf die knappen Abendstunden zusammendrängen. Ein Teil der Arbeiterinnen, die noch vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich im Haushalt erledigt wurden, werden heute im Großbetrieb ausgeführt (Schlachten, Broibaden, Seifenherstellung, Spinnen, Weben, Kleideranfertigen usw.). So klar und eindeutig sich die wirtschaftliche Umgestaltung des Haushaltes vollzieht, so verworren ist im allgemeinen die geistige Einstellung zu den Veränderungen. Auf keinem Gebiet wird mehr nach rückwärts geschaut — wie es bei der Mutter war — als auf dem der Haushaltsführung. Auch im Proletariat herrscht heute noch das kleinbürgerliche Haushalts- und Eheideal der vergangenen Generation vor. Die Weiden unserer Epoche des Uberganges werden, besonders für die Frauen, vergrüßelt, weil von Männern wie Frauen

die Frauenerwerbsarbeit mit ihren Folgen als ein vorübergehendes Uebel angesehen wird.

Neben diesem großen Teil der Arbeiter wächst aber eine neue Generation heran, die die Umgestaltung des proletarischen Familienlebens nicht einfach widerwillig erträgt, weil sie unausweichlich ist, sondern die den Weg, den die Entwicklung schreitet, zu erkennen und zu fördern sucht, um die Schwierigkeiten der Ubergangszeit nach Möglichkeit abzukürzen.

Eine junge, moderne Arbeiterin ist sich klar darüber, daß sie Berufsarbeit leisten muß, nicht nur in den wenigen Jahren zwischen Schulentlassung und Eheschließung, sondern wahrscheinlich auch noch Jahre oder dauernd als verheiratete Frau, vorausgesetzt, daß sich ihr überhaupt die Möglichkeit zur Eheschließung bietet. Für die Arbeiterin des letzten Jahrzehnts macht diese Erkenntnis die Berufswahl und -arbeit zu einer ebenso wichtigen Lebensfrage wie für den jungen Arbeiter. Beide streben nach möglichst befriedigender Arbeit und guter Entlohnung. Es ist selbstverständlich, daß diese veränderte Stellung der jungen Arbeiterin zur Berufsarbeit auch bei der Eheschließung wie bei dem gemeinschaftlichen Leben zum Ausdruck kommt. Früher suchte die junge Proletarierin als Dienstmädchen oder in anderer Arbeit sich recht schnell einige hundert Mark zu ersparen und dann einen möglichst gut bezahlten Arbeiter zu heiraten. Heute ist für den jungen Proletarier der Beruf seiner zukünftigen Frau und ihre gesicherte Verdienstmöglichkeit von größter Bedeutung. Die tüchtige Arbeiterin mit einer guten, einträglichen Stellung ist heute viel häufiger das Eheideal des jungen Arbeiters als das im Haushalt geschulte Dienstmädchen mit sechshundert Mark Ersparnem.

Auch innerhalb der Ehe hat sich die Stellung der Frau verändert. Sie beschränkt sich nicht mehr auf die Erhaltung des vom Manne Erworbenen. Beide tragen mit vereinten Kräften zum Unterhalt der Familie bei. Beide Ehegatten erweitern täglich den Kreis ihrer Erfahrungen und ihres Wissens durch ihre Berufsarbeit. Die im Ermerbsleben stehende Frau ist nicht mehr fast ausschließlich auf die geistige Anregung und auf die Führung durch ihren Mann angewiesen, wie die in ihren engen Haushalt gebannte Frau. Die erwerbstätige Frau wird trotz aller Ueberlastung mit Arbeit eher Verständnis haben für die Notwendigkeit, Schulter an Schulter mit ihrem Manne den Existenz- und Befreiungskampf des Proletariats zu führen.

Kind und Alkohol.

Alles, was uns lieb und wertvoll ist, suchen wir vor Schädigungen zu bewahren.

Das wertvollste aber von allem, was wir besitzen, ist das Kind. Der Kunstgegenstand ist tot. Wie er ist, so bleibt er. Das Kind aber es ist lebendig, es ist etwas, mit dem ich mich unterhalten kann, wenn ich nur die rechte Sorge darum trage, wenn ich es vor allen schädigenden Einflüssen bewahre.

Zu solch schädigenden Einflüssen gehört unter allen Umständen der Alkohol.

Aufgeklärte Eltern haben überdies schon gut vorgearbeitet, ehe das Kind, ihr heiligstes Gut, zur Welt kam.

Ihnen war bekannt, daß Alkohol ein starkes Protoplasmagift ist, also auch schädigend auf die Keimzellen wirkt. Tierversuche haben ergeben, daß Alkohol bei diesen für die Nachkommenschaft zur Folge hatte: verminderte Fruchtbarkeit, erhöhte Totgeburten, erhöhte Sterblichkeit der Jungen, kleiner Wuchs, Schwächlichkeit, Reizung zu Krämpfen bei denselben. Rassehundzüchter verwenden gern Alkohol oder Nikotin (nebenbei bemerkt ist Nikotin ein 20mal so starkes Gift wie Alkohol), um die nachfolgende Rasse in Zwerghausstand zu haben. Der Name „Schnapshund“ für die kleinen Abjenter dürfte wohl allgemein bekannt sein. Dr. Blaut, München, untersuchte 29 Trinkerfamilien. Hier stellte er 33 Fehlgelburten fest. Von 183 Lebendgeborenen starben 80, von den übrigen waren 35 nervös, 12 schwachsinmig, 3 blödsinnig und 8 epileptisch, also 58 geistig nicht normal. Von den 40 geistig gesunden waren 6 schwächlich und in der Entwicklung zurückgeblieben, 7 rhachitisch, 3 Strophulös und 1 tuberkulös.

Der Alkohol übt seine zerstörenden Wirkungen am verheerendsten auf die feinsten Protoplasmatelle, namentlich auf das Nervenprotoplasma, da übt er eine so starke Anziehungskraft aus, daß dessen Moleküle zerreißen. Dadurch werden ganze Nervenbahnen außer Funktion gesetzt. Kein Wunder, wenn Kinder, die Alkohol bekommen, in ihren Leistungen zurückbleiben. Dazu folgende Tabelle nach Hecker:

Benutzen im Gesamtschritt:

Alkoholgenuß	I	II	III	IV	Durchschn.-Reizur
gar nicht . . .	14 Proz.	48 Proz.	30 Proz.	4,0 Proz.	2,25 Proz.
zuweilen . . .	13	52	34	3,0	2,27
täglich einmal .	12	49	39	5,3	2,32
eigentl. Trinker	7	48	41	10,0	2,54

Es besteht also kein Zweifel: Der Alkohol ist in jeder Hinsicht für die körperliche und geistige Entwicklung unserer Kinder ein Hindernis. Darum, Mütter, schützt eure Kinder, euer wertvollstes Gut! Aus „Kulturwille“, Organ des Leipziger Bildungsinstituts.

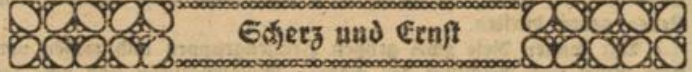
Ueber die Brüderie und Rarrheit der sogenannten alten Jungfern kann jeder Dummkopf spotten, aber das begreifen selbst die geistreicheren Leute nicht, was es für eine herzbrechende Tragödie um ein gealtertes Mädchen ist.

Die Riesenmädel von Bahama.

Die Operettensänger beschäftigen sich jetzt so viel mit der egotischen Frauenwelt, daß man von den Mädels von Java und den Frauen von Afghanistan alle möglichen und unmöglichen Dinge hört. Vielleicht beschäftigt sich ein Dichters auch einmal mit den Riesenmädeln von Bahama, und er wird hier eine dankbare Aufgabe finden, denn während das meiste von dem, was man sonst im Gassenhauer den erotischen Frauen nachsagt, nicht stimmt, kann von dem schöneren Geschlecht dieser westindischen Inseln wirklich sehr Merkwürdiges erzählt werden. Eine Anzahl dieser schönen Riesen hat sich auf der britischen Reichsausstellung von Wembley dem europäischen Publikum vorgestellt und der Vertreter der Bahamainselfn im Ausstellungskomitee, Howard Chipman, erzählt uns Näheres über ihre Reize:

„6 Fuß 4 Zoll ist die Durchschnittsgröße der Mädels von Bahama,“ so schreibt er, „denn in diesem tropischen Land erreichen nicht nur die Pflanzen, sondern auch die Menschen eine erstaunliche Größe. Diese Riesendamen haben aber auch Figuren, die nicht nur groß, sondern von klassischem Ebenmaß sind. Tanzen ist allerdings nicht ihre starke Seite. Denn wenn man 200 Pfund und mehr wiegt, so kann man nicht leicht jene Gliederverrenkungen und Drehungen ausführen, die der moderne Tanzboden verlangt. Bei ihren Volkstänzen jedoch, die sie zum Klang der Trommel zeigen, beweisen sie einen sehr feinen Sinn für Rhythmus. Weiche, gelbe Haut, die von blasser Olivenfarbe nach einem schönen Braun hinüberspielt, herrlich geformte Arme und Schultern, die jeden Bildhauer entzünden müssen, elegante Taillen und seine Hüftmüden, das sind die natürlichen Schönheiten, über die die Mädels von Bahama verfügen. Von besonderer Leichtigkeit und Anmut ist ihr Gang. Seine Schönheit rührt davon her, daß die Mädchen von Bahama von früherer Kindheit an schwere Körbe mit Schwämmen auf dem Kopfe tragen. Ihre Stärke ist erstaunlich und häusliche Zwistigkeiten werden auf den Bahama-Inseln sehr rasch entschieden, wenn der Gatte nicht überhaupt vorzieht, seiner Frau schon an und für sich zu gehorchen, denn soch eine dunkelhäutige Venus macht nicht lange Federlesens, sondern verdrischt ihren

Mann gehörig, obwohl auch das männliche Geschlecht dieser Inseln groß und stark ist. Im allgemeinen aber sind die Schönen von Bahama, wie alle Riesen, gutmütig und leicht zu lenken; sie lachen und scherzen gern, und ihr Zorn wird rasch besänftigt durch das Geschenk eines bunten Tischtuches oder eines grellfarbigen Bandes. Ihre Muskelkraft erhalten die Frauen von Bahama hauptsächlich durch das Tauchen nach Schwämmen, das Tausende von ihnen als Beruf betreiben. Die Schwammindustrie ist nämlich auf diesen Inseln zu Hause und die Hauptstadt Nassau ist der Mittelpunkt der Ausfuhr für die Schwämme, die in den umliegenden Gewässern vom Meeresgrund heraufgeholt werden.“



Scherz und Ernst

Luftbarkeit. Beim Besuch des „Derischen“ für Damen im Bahnhof Heidelberg werden Bilets mit folgendem Wortlaut verabfolgt: Einlaßkarte. Gest. ausbewahren und auf Ersuchen vorzuzeigen. Eintrittspreis . . . M. einschl. Luftbarkeitssteuer.

Ein weites Herz. Ehel: „Wenn ich nur wüßte, ob Jod mich liebt.“ — Wadze: „Aber natürlich liebt er dich, meine Liebe. Warum sollte er gerade bei dir eine Ausnahme machen?“ (Posten Transcript.)

Du sollst keine Geheimnisse haben. Herr Müller, ein kleiner Beamter, wollte vor seiner Frau gern den Stand seiner Kasse verbergen und kam auf folgende geniale Idee: Er steckte ein paar Banknoten in ein Kuvert und adressierte es an seinen Vorgesetzten: wenn seine Frau das Kuvert finden sollte, so nahm er an, daß sie es nicht zu öffnen wagen würde. Eines Tages vermisste er das Kuvert und fragte seine Frau, ob sie es gesehen habe. „Ja,“ antwortete diese. „Es steckt in deinem alten Rock. Ich hab es sofort abgeholt.“

Der Storch. Er rufen zur Mama: „Warum ist der Storch damals zu uns gekommen, wie ich noch klein war; sind wir jetzt böse mit ihm?“ Mama: „Wie er dich brachte, gab es noch Bezugsscheine.“



Für unsere Kinder

Die Elster und ihre Kinder.

Eine Elster führt ihre Kinder aufs Feld, damit sie lernen, selbst ihre Nahrung zu suchen. Das gefällt ihnen nicht; sie wollen lieber ins Nest zurück, wo sie es bequemer haben, und die Mutter soll die Speise im Schnabel herbeitragen.

„Meine Kinder,“ spricht sie, „ihr seid groß genug, euch selbst zu ernähren; meine Mutter hat mich viel früher ausgewiesen.“

„Aber die Vogenschützen werden uns töten,“ antworten die Kinder.

„Nein, nein,“ spricht sie, „es gehört Zeit zum Zielen; wenn ihr seht, daß sie die Armbrust in die Höhe heben und an das Gesicht legen, um abzdücken, so fliegt davon.“

„Das wollten wir wohl tun, aber wenn einer einen Stein nimmt und will nach uns werfen, dazu ist kein Zielen nötig, wie dann?“

„Ihr könnt ja sehen, wie er sich bückt,“ sagte die Alte, „wenn er den Stein aufheben will.“

„Aber wie, wenn er einen Stein beständig in der Hand trägt und jeden Augenblick zum Schleudern bereit ist?“

„Ei, was ihr nicht alles wißt!“ spricht die Mutter; „ihr könnt schon selbst für euch sorgen.“ Damit fliegt sie weg und läßt sie allein. Wilhelm Grimm.

Enten, die für die Menschen arbeiten.

Die Eingeborenen von Burma haben eine merkwürdige Verwendung für die wilden Enten gefunden, die dort in ungezählten Scharen in den Wäldern leben. Burma ist einer der Hauptlieferanten für das wertvolle Sandelholz, das besonders seines aromatischen Geruchs wegen geschätzt wird und dessen ätherisches Öl auch als Heilmittel dient. Ein großer Teil des gefällten Baumes ist jedoch nutzlos, da nur das hart rindende Herz der Stämme Wert hat. Wollte man es mit dem entzündenden Spirit transportieren, so würde das unnötige Kosten verursachen. So läßt man die Stämme, nachdem sie von den Zweigen befreit sind, liegen, wo sie gefällt worden sind. Der weiche, lastige Spirit zieht nun die Enten an, für die er ein Leckerbissen ist. Sie fressen ihn ab und befreien so den Stamm von seinem wertlosen Ballast. Die Enten leisten so völlig umsonst dem Menschen Arbeit.

Wahres aus der Schule.

Auf unserem Schulboden steht verstaubt das Bild Wilhelms des Dritten. Zwei Jungen die dort zu ihm haben, enträtseln die verschörkelte Katerschrift Wilhelm I. R.

„I. R., was mag das bedeuten,“ fragte der eine.

„Mensch, das heißt doch Wilhelm im Ruhestand!“ befand die ihn der andere.

Schwäbisches Tanzliedchen.

„Guten Morgen, Spielmann,
Wo bleibst du so lang?“
Da drunter, da dröben,
Da tanzen die Schwaben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kunkum.

Da laufen die Schwaben
Und fallen in Gräben,
Da sprechen die Schwaben:
Dieß ein Spielmann begraben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kunkum.

Da laufen die Weiber
Mit Sichel und Scheiben
Und wollen den Schwaben
Das Tanzen vertreiben
Mit der kleinen Killekeia,
Mit der großen Kunkum.

Da laufen die Schwaben,
Die Weiber nachtragen,
Bis über die Grenze
Mit Sichel und Sense:
Guten Morgen, Spielkunt,
Nun schneidet das Korn!

L. Kurbacher.

Rätsel-Ecke.

I.
Mit u es schühend die Kleinen deckt —
Mit o uns aus dem Schlaf es weckt!

II.
Mit e es jubiliert und singt,
Hoch sich's in die Lüfte schwingt; —
Mit ä im grünen Wald ich's fand,
Groß und schlant es vor mir stand!

III.
Aus den Wörtern: Rhin, Abel, Neger, Siam, Nagel, Turar, Leben erhält man durch Umstellung ihrer Buchstaben andere Wörter. Richtig gefunden und untereinander gestellt, nennen wir dann deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten gelesen, einen männlichen Vornamen.

Auslösung der Rätsel aus voriger Numm.: I. „Es soll ein Kind die weisen Lehren der alten Leute hochverehren!“ II. Janz, Dank, Bank. III. Siam, Mais.